

---

*Worte zur Woche vom  
Freitag, 24. April 2020*

---

## **Gedanken zur Woche**

Liebe «freiheitsliebende» Gemeinde

«... betet, freie Schweizer, betet!» Ja, nun wird es uns immer bewusster, was wir eigentlich an Freiheiten hatten, bevor wir temporär durch den Staat in diesen eingeschränkt wurden. Ja, die Freiheit ist ein besonderes Gut und nicht einfach selbstverständlich. Freiheit hat auch zu einem grossen Teil mit Selbstverantwortung zu tun. Und ein Staat, der diese gewährt, ist auf ein grosses Mass an Vertrauen angewiesen. Dieses pendelt in einem Rechtsstaat, einer Demokratie, wie wir sie noch bis vor kurzem erleben durften – und hoffentlich auch bald wieder dürfen –, innerhalb eines bestimmten Spielraumes und ist auch Risiken ausgesetzt. Diese Risiken lassen sich durch gegenseitiges Vertrauen und mehrheitliche Einhaltung der Spielregeln in Grenzen halten. Und wo Risiken einkalkuliert werden, ist auch eine gewisse Offenheit für unvorhersehbare Ereignisse und Entwicklungen nötig. Dies macht das Leben spannend, fordert aber gleichzeitig immer wieder neu insofern heraus, dass auf die entsprechend nicht immer vorhersehbaren Ereignisse und Entwicklungen angemessene und allgemeinverträgliche Antworten gefunden werden müssen. Dies braucht Gespräche, Austausch, Flexibilität und Kompromissbereitschaft. Und deshalb geht es manchmal langsam und die nötigen Änderungen hinken folglich nach, was auch Geduld und Nachsicht erfordert. Dafür sind diese dann aber nachhaltig und von der Mehrheit getragen und bejaht.

Und plötzlich kommt da ein scheinbar «übergeordnetes» Ziel, dass alles andere in die Schranken weist. In kürzester Zeit hat nun eine «befohlene» weltweite «Priorität» alle Regierungen der Welt «überrascht» und zum Handeln «gezwungen». Da keine Zeit für «demokratische» Entscheidungsfindungen mehr vorhanden zu sein schien, wurden diese von einem «Krisenstab» schnörkellos übernommen und über das Notrechtgesetz umgesetzt. Es ist erstaunlich, wie schnell und widerstandslos dies überhaupt bei uns möglich war. Auch war das Vertrauen überraschend hoch, dass «die» das schon richtig machen. Für Staaten, die diktatorische Führungsstrukturen gewohnt sind, wie zum Beispiel in China, änderte sich dadurch gar nicht so viel. Die chinesische Regierung kann schnell und von null auf hundert alles auf den Kopf stellen und alles funktioniert «berechenbar». Bei uns brauchte es immerhin Schritte. Und, Gott sei Dank, durch unsere in Selbstdisziplin vertraute Gesellschaft in gewissem Rahmen noch weitgehend innerhalb von «Empfehlungen». In anderen europäischen Staaten, wie zum Beispiel Spanien, «ersetzen» drastische Geldstrafen die möglichen Empfehlungen.

Ja, nun hat also eine angeblich «höhere Macht» diese unsere an Freiheit gewohnte Gesellschaft unter ein «Programm» verpflichtet, das nur noch bedingt eigene Entscheidungen zulässt. Für uns eine neue Erfahrung und es lohnt sich, sich hier auch seine Gedanken zu machen. Was wir heute erleben ist eine Art «Vorgeschmack» eines möglichen Überwachungsstaates, der hoffentlich nie kommen wird. «Betet (noch) freie Schweizer, betet!» Ich möchte nicht den Teufel an die Wand malen und doch «überrascht» es mich, wie schnell dies auch bei uns wahrscheinlich klappen würde. Wenn die Regierung und das Rechtswesen und die Polizei unter einem gemeinsamen «Auftrag von oben» ein Ziel erreichen möchten, würde dies relativ schnell umgesetzt werden können. Die Medien müssten mitmachen und sich für dieses «höhere Ziel» verpflichten, während abweichende Meinungen «zugunsten» des übergeordneten Zieles in die Schranken gewiesen werden müssten. Man stelle sich nur die jetzige Situation vor. Es bräuchte nicht viel und wir würden noch viel schärfere

Massnahmen akzeptieren. Es müssten nur noch, statt den Empfehlungen verbindliche Gesetze ausgesprochen werden, die dann durch ein Strafmodell durchgesetzt würden, wie dies in vielen Ländern schon passiert. Es gibt tatsächlich auch unter uns Leute, die sich dies wünschten, damit sich «gewisse» andere nicht so viele «Freiheiten» nehmen würden. Dass es aber noch nicht soweit ist und hoffentlich auch nie soweit kommen wird, sollten wir nicht nur dankbar zur Kenntnis nehmen, sondern auch zum Anlass, uns Gedanken zu machen, wie wir diese potentielle Gefahr, die durch die gegenwärtige Weltentwicklung gefördert zu werden scheint, für unser Land innerhalb unserer Kompetenzen nachhaltig verringern könnten. Auch müssten wir uns Gedanken machen, ab wann auch ein allgemeiner «ziviler Ungehorsam» als Gebot der Stunde erkannt werden müsste.

Ja, «Freiheit» ist ein vielschichtiges Wort und es wurden Bücher darüber geschrieben. Und wir wissen alle, dass sie mehr bedeutet, als das individuelle «Machendürfen», was man will. Sie muss wie vieles andere auch in «Gesetz und Moral» eingebettet bleiben, um für alle lebbar zu bleiben. Neben dieser äusserlichen Freiheit innerhalb eines demokratischen Rechtsstaates gibt es aber auch noch eine andere Freiheit, eine Art «innere» Freiheit, die nur bedingt von äusserlichen Umständen abhängig ist. Die Bibel spricht immer wieder von dieser Freiheit und vor allem Paulus betont sie als «das» Geschenk Gottes an uns. «Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Bleibt daher fest und lasst euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auferlegen.» Gal 5,1 und doppelt nach: «Ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe!»

Was meint er damit? Gelebte Freiheit ist ja immer auch mit Verantwortung verbunden und eingebettet in einen grösseren Rahmen, den wir zwar wählen können, diesem aber auch verpflichtet sind. Auf einen einfachen Nenner gebracht, kann man sagen, dass der Mensch als grundsätzlich «abhängiges» Wesen selbstverständlich nicht im absoluten Sinne «frei» sein kann, sondern immer nur in Relation, im Verhältnis zu einem grösseren Ganzen. Je verlässlicher

dieses grössere Ganze ist, desto nachhaltiger ist die darauf bezogene Freiheit. Hier liegt für Paulus sogar der Schlüssel für das persönliche Glück. Ist das grössere Ganze, aus dem ich meinen Selbstwert schöpfe, Gott selber, dann bin ich der «Welt» gegenüber unabhängig und in meinem Handeln frei. Bei Paulus spielt dabei eine grundlegende Frage eine zentrale Rolle. Wer oder was gibt mir meinen persönlichen Wert, woraus beziehe ich meine Identität? Allem, was mir Identität gibt, bin ich unmittelbar verpflichtet und diesem gegenüber folglich abhängig. Wenn es mir wichtig ist, was andere von mir denken, muss ich mich entsprechend verhalten, damit diese das «Richtige» von mir denken. Wenn ich meinen Wert vom Prestige und Ansehen in einer gewissen Gesellschaft ableite, bin ich dort unfrei und befangen, wo meine Meinung derjenigen Meinung der entsprechenden Gesellschaft nicht entspricht.

Und jetzt kommt der Glaube ins Spiel, wobei es durchaus um die Identitätsfrage geht. Wenn wir uns tatsächlich als Kinder Gottes verstehen und uns durch seinen Geist als geliebt und wertgeschätzt erfahren dürfen, dann kann sich plötzlich eine ungeahnte Freiheit gegenüber der Wertevorstellung einer bestimmten Gesellschaft eröffnen. Auch wenn mein Gegenüber meine Meinung nicht teilt oder sogar wütend wird und mich ablehnt, kann ich mich weiterhin als geliebt und wertgeschätzt erfahren und innerlich im Frieden bleiben und somit weiterhin «ungefährdet» zu meiner Meinung stehen. Diese Erkenntnis liegt auch der Bergpredigt zugrunde und lässt Sätze wie «liebet eure Feinde» oder «tut Gutes denen, die euch fluchen» plötzlich nicht mehr als Utopie, sondern als wie von selbst umsetzbar erscheinen. Auch die Aufforderung, Licht oder Salz der Erde zu sein, kann dann plötzlich eine «lustvolle» Aktualität erhalten. Die «Revolution», die Jesus in die Welt gebracht hatte, war tatsächlich eine grundsätzlich neue Sicht Gottes auf uns Menschen. Nicht mehr das Gefälle zwischen dem allmächtigen Gott gegenüber dem unterwürfigen Knecht soll im Blick sein, sondern die Liebe Gottes, die sich im Bild der Liebe eines Vaters gegenüber seinem Sohn oder seiner Tochter spiegelt. Eine neue Identität als Kind Gottes, das Gott vertrauensvoll als Vater anspricht, soll das neue Ziel

einer Gottesbeziehung ausmachen. Damit eröffnet sich eine völlig neue Relation gegenüber der Welt. Sie bleibt zwar immer noch der Ort unseres Wirkens, verliert aber den Anspruch unsere Heimat und Garant unserer persönlichen Identität zu sein. «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» hatte Jesus gesagt, als ihn Pilatus nach seinem Handlungsmotiv gefragt hatte (Joh 16,38). Und an seine Jünger richtete er sich in der Bergpredigt mit dem verblüffenden Grundsatz: Sorget euch um nichts, sondern trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und so wird euch alles andere, was ihr braucht, dazugegeben werden. Oder wie in der Übersetzung von Hoffnung für alle: «Setzt euch zuerst für Gottes Reich ein und dafür, dass sein Wille geschieht. Dann wird er euch mit allem anderen versorgen.» Mt 6,33. Oder als eine Art Kontrapunkt: «Was hat ein Mensch denn davon, wenn ihm die ganze Welt zufällt, er selbst dabei aber seine Seele verliert?» Mk 8,36.

Ja, die «Freiheit» ist ein besonderes Gut und offensichtlich nur in Relation zur persönlichen Identitätsfrage sinnvoll. Freiheit wofür? Was gibt mir den inneren Halt, um wirklich frei und ohne Angst und Sorge zu sein? Wo Angst herrscht, ist es in der Tat die Freiheit, die sich zuerst «zurückzieht». Angst macht unfrei und auch die Liebe kann sich nur im angstfreien Raum entfalten. Einfache Grundsätze mit grosser Reichweite. Es macht deshalb wirklich Sinn, zuerst sich klarzuwerden, wo ich mich tatsächlich zuhause und geborgen fühlen kann, bevor ich meine persönliche Freiheit wirklich leben und auch geniessen kann. Und dazu braucht es ein Grundvertrauen, das nicht so leicht erschüttert werden kann. Und genau hier liegt die grösste Gefahr unserer gegenwärtigen Krise. Sie greift unser Grundvertrauen an und die «von oben» verordneten Massnahmen zum angeblichen «Wohle» aller, können in der Tat nicht «wirklich» überzeugen. Das verunsichert und lähmt uns alle. Und deshalb macht es Sinn, sich wieder die Grundsatzfrage zu stellen: Was gibt mir tatsächlich Identität, den Wert, den ich brauche, um innerlich frei zu sein? Und hier kann sich der Kreis wieder schliessen. «Betet, freie Schweizer, betet!». Was immer auch passiert, wenn ich weiss, wer ich in den Augen Gottes bin, wenn mein «Reich» nicht von dieser Welt ist, dann

kann geschehen was will, meiner Seele kann es nichts wirklich anhaben, und darauf kommt es letztlich an.

Liebe «aufblickende» Gemeinde

Lassen wir uns nicht in die lähmende Angst der Ungewissheit hineinziehen, sondern mit offenen Augen und «von guten Mächten» wunderbar geborgen, getrost auf uns zukommen lassen, was kommen mag. Und bleiben wir wach und aufmerksam, wenn etwas in unserer Kompetenz liegt, einen Unterschied auch für andere zu machen. Und halten wir uns zurück, wo sich der Lauf der Dinge nicht aufhalten lässt. Was wir aber immer können, ist beten und alle unsere Sorgen in jeder Lage bittend, flehend und auch dankend auf Gott «werfen», «so wird der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, eure Herzen und eure Gemüter in der Gemeinschaft mit Christus Jesus bewahren» Phil 4,7.

Ich wünsche euch eine gesegnete Woche. Lassen wir uns nicht entmutigen, sondern dankbar auf den schauen, welcher für uns «die Welt» überwunden hat und uns zu einem Leben in «wahrer» Freiheit berufen hat.

Gott sei mit uns allen! 😊

*Pfr. Matthias Fürst*

## **Geschichte zur Woche**

### **Kapitel IV**

Die Zeit in der geselligen Runde verging wie im Flug. Doch irgendwann konnten speziell die älteren Herrschaften ihre Müdigkeit nicht mehr verbergen. Und so ergab es sich, dass vor der Verabschiedung noch all das kurz ausgetauscht wurde, was die Gäste brennend interessierte.

Felix wollte von Kösche wissen, weshalb er denn so gut Bescheid wüsste über all die Traditionen; wenn er an den Sigristen seiner Gemeinde dächte, so würde der wohl kaum sagen können, wie der erste Sonntag nach Ostern hiesse. «Na ja», meinte Kösche, «es ist nicht so, dass ich über alles so viel erzählen könnte wie über die Osterzeit, die ja mit Ostern beginnt und bis Pfingsten dauert. Eigentlich habe ich mein Wissen den Pilgern zu verdanken, die ja stets in dieser Zeit bei uns vorbeiziehen, und unserem inzwischen pensionierten Dorfpfarrer, der gelegentlich einen Trinken kommt.

Witzigerweise hat mir aber ein katholischer Pilger den Merksatz beigebracht, der eigentlich für die evangelischen Namen der Sonntage nach Ostern zu gebrauchen ist: ‚Quitten müssen junge Christen roh essen.‘ Der erste Buchstabe jedes Wortes entspricht dem ersten Buchstaben eines weiteren Sonntags: Das ‚Q‘ von ‚Quitten‘ hilft einem, sich an den Namen ‚Quasimodogeniti‘ des ersten Sonntags nach Ostern zu erinnern, und so weiter.»

«Dann beginnt also der zweite Sonntag nach Ostern mit einem ‚M‘», fragte Samuel postwendend. «Ja, genau, der heisst ...», Kösche machte eine künstlerische Pause und erkundete mit theatralischen Handbewegungen, ob jemand am runden Tisch die Antwort wüsste. Da niemand sich äusserte, konnte er, wie erwartet, selbst den gesuchten Namen verkünden: «Misericordias Domini!» Weil Kösche in mehrere müde, aber zugleich neugierige Augenpaare blickte, versuchte er, dieses Thema zumindest für diesen Abend abzuschliessen: «Also, die Bedeutung von ‚Misericordias Domini‘ sage ich euch noch. Und sonst schaut gerne – wie erwähnt – in zwei Wochen oder sonst mal während der Osterzeit wieder bei mir rein.

Der Name bedeutet ‚Die barmherzigen Taten des Herrn‘ und greift das Thema ‚Der gute Hirte‘ auf. So viel mir geblieben ist, haben die Katholiken dieses Thema um einen Sonntag nach hinten verschoben, aber da kann ich mich wirklich zu wenig aus. Ich kann nur das wiedergeben, was mir der evangelische Pfarrer erzählt hat: Im Alten

Testament wird Gott beschrieben als ‚guter Hirte‘, der barmherzig zu uns Schäfchen schaut, und im Neuen Testament bezeichnet sich Jesus selbst so. Wenn das nicht eine schöne Vorstellung ist, wie wir geschützt werden. Jetzt bin ich aber reif fürs Bett. Ihr könnt ja beim Einschlafen Schäfchen zählen und dabei an uns denken, dann können wir sicher alle himmlisch umsorgt einschlafen und wieder zu Kräften kommen. Ich verabschiede mich schon mal und wünsche allen eine gute Nacht. Petra, kannst Du, falls unsere Gäste noch Wünsche haben, diese entgegennehmen und zum Schluss dann alles abräumen und abschliessen? Besten Dank!»

Küske reichte jedem noch die Hand und ging danach umgehend zu Bett. Die beiden älteren Herren Fritz und Kari taten es ihm gleich, waren sie doch schon Stunden zuvor fast eingenickt. Blieben also noch die beiden Ehepaare und die Serviceangestellte zurück. Das jüngere Pärchen, das sich bisher eher zurückgehalten hatte, fragte nun Petra, ob sie für den Sonntag in zwei Wochen einen Tisch zum Mittagessen für sie reservieren könnte, sie würden gerne nach dem Gottesdienst hier speisen. Petra war sichtlich überrascht, reagierte aber professionell und sagte: «Kein Problem! Für wie viele Personen?» «Sicher mal für uns zwei, aber vielleicht kommt ja sonst noch jemand von heute Abend dazu», meinte Samuel. Judith und Felix zögerten, besprachen sich kurz und gaben zu verstehen, dass sie am besagten Sonntag wohl verhindert wären; falls es ihnen doch ginge, würden sie sich aber in den nächsten Tagen noch bei Petra anmelden. Diese meinte, sie würde am nächsten Morgen auch noch Fritz und Kari danach fragen. Dann kam sie auf die schlichte Idee: «Wisst ihr was, ich reserviere euch einfach wieder diesen runden Tisch. Und wer kommt, der kommt.» Felix fragte gewissenhaft nach: «Aber wenn wir jetzt wirklich nicht können und so viele Leute unterwegs sind, wie Küske meinte, fehlen dann die Plätze nicht anderen Gästen?» «Das lass nur meine Sorge sein», erwiderte Petra zackig. Damit war alles geklärt, die vier Gäste halfen ihr noch, das Geschirr in die Küche zu tragen und verabschiedeten sich herzlich mit der hehren Absicht, sich doch bald wieder sehen zu



wollen, und dem frommen Wunsch, dass alle wie wohlbehütete Schäfchen geruhsam schlafen mögen.

Tatsächlich durften alle gut einschlummern – wie kleine Kinder, die nach einer umsorgten Wachphase unbekümmert den Tag loslassen und sich in einer Welt der Träume wiederfinden. Was da wohl jedem einzelnen unserer «Tafelrunde» begegnete? Jedenfalls fühlten sich alle am nächsten Morgen gut erholt; selbst Kari, dessen Gefühle mitten in der Nacht so richtig durcheinandergewirbelt worden waren. Als er nämlich urplötzlich schweissgebadet aufgewacht war, brauchte er eine Weile, bis er seine Orientierung wiederfand; zu frisch war noch sein Traum.

Darin erlebte er, wie er mit seiner Wandergruppe den Weg ging, den er tagsüber rekognosziert hatte. Sie starteten ebenfalls von Norden her, von wo aus die Pfade steil hinaufführten. Schon bald ereignete sich ein erstes Unglück. Ein Mann rutschte aus und konnte zu Fuss nicht mehr weitergehen. Daher hievten sie ihn auf ein «Bänkli» und wiesen ihn an, hier sitzen zu bleiben, bis Hilfe käme. Alle anderen zogen weiter und kamen heil in der Alpwirtschaft an. Sie gönnten sich ein feines Mittagessen und diskutierten dazu, was sie anschliessend tun wollten. Weil sie sich nicht einigen konnten, gingen einige danach in die Kapelle, andere kehrten zum sitzengelassenen Wanderfreund zurück, um ihm doch noch zu helfen, und der Rest zog weiter auf den noch unerkundeten Wegen Richtung Süden.

Mit dem Gefühl, dass ihm seine ganze Gruppe entglitten wäre, war Kari völlig gestresst aufgewacht. Als er wieder bei sich war, murmelte er vor sich hin: «Wenn das kein Alptraum war.» Er konnte sich diesen aber leicht erklären. Stand jetzt, wäre er noch nicht genügend vorbereitet, um mit seiner Wandergruppe aufzubrechen: Die Nordroute war zu gefährlich und die Südroute kannte er noch zu wenig. «Ein Hirt muss halt auf seine Schäfchen aufpassen», dachte er sich.

Da kam ihm in den Sinn, dass er – es dürfte zur Osterzeit gewesen sein – einmal eine Predigt gehört hatte, in der es geheissen hatte: «Weide meine Schafe!» Diese Stelle wollte er finden, griff nach der Bibel in der Nachttischschublade und nahm sich vor, in jedem Evangelium die Ostergeschichte kurz durchzulesen. In den ersten drei Evangelien beschränkte sich diese auf das letzte Kapitel. Nichts. Also schlug er noch das vierte, von Johannes verfasste Evangelium auf. «Hier sind es sogar zwei Kapitel», ächzte er. Als er beim Lesen schon fast resigniert hatte, wurde er doch noch fündig. In Kapitel 21, Vers 17, ist es Petrus, der vom auferstandenen Jesus Christus die Worte vernimmt: «Weide meine Schafe!»

Da fühlte sich Kari auch gleich angesprochen und dachte: «Auf der Wanderung bin ich der Hirt, der gut zu seinen Schäfchen schaut. Das werde ich hinkriegen. Ich frag am Morgen Fritz über den Aufstieg von Süden her aus und begehe diese Strecke noch selber.» Nun war Kari beruhigt. Ihm ging noch der Beginn von Psalm 23 durch den Kopf: «Der Herr ist mein Hirt, mir mangelt nichts, er weidet mich auf grünen Auen. Zur Ruhe am Wasser führt er mich», und schief alsbald entspannt und im Gefühl von Geborgenheit wieder ein.

Das nächste Kapitel setzt mit dem morgendlichen Austausch zwischen Kari und Fritz ein und bringt uns das Thema des dritten Sonntags nach Ostern mit dem Namen «Jubilate» näher, was schlicht und einfach «Jauchzet» bedeutet. Mit jedem weiteren Kapitel wird sich die Erzählung entlang der Sonntage vier bis sechs nach Ostern weiterspinnen, welche die klingenden Namen «Cantate» (Singt), «Rogate» (Bittet) und «Exaudi» (Höre) tragen.

*Pfr. Stefan Rathgeb*

## Gebet zur Woche

Manchmal muss ich das Radio abstellen, Gott.  
Manchmal schalte ich die Nachrichten nicht ein.  
Lege die Zeitung beiseite.  
Entziehe mich all dem Unkontrollierbaren,  
dem Übermächtigen, dem Traurigen,  
der Ohnmacht, den offenen Fragen.  
Manchmal bleibt mir nichts anderes übrig,  
als all das, was mich verunsichert,  
mich aufwühlt, mich ängstigt, Dir hinzulegen.  
Nimm all das zu Dir, Gott.  
Lass es uns eine Weile in Deine Hände legen.  
Nur eine Weile, bis die Kraft zurückkehrt  
hinzusehen, hinzuhören.

Oft denke ich dann an alles, was mir schon Gutes  
geschehen durfte.  
An alles, für das ich dankbar bin.  
An alles, was ich trotz allem geschafft habe.  
Auch das lege ich zu Dir, Gott.  
Ich werfe einen Blick zum Himmel.  
Bei Dir liegt alles so nahe beieinander.  
Das Helle und das Dunkle.  
Das Vollkommene und das Bruchstückhafte.  
Das, was war und das, was noch kommen wird.  
Hell leuchtende Sterne am dunklen Nachthimmel.

Ich pflücke aus Deiner Hand, Gott  
die Sterne der Hoffnung.  
Ich nehme sie mit in meine Wohnung,  
in mein Herz und gebe sie weiter.

Du bist da.

Begleite uns auf unseren Wegen  
in dieser Zeit.

Begleite und stärke uns auf dem Weg  
zurück in den neuen alten Alltag.

Amen.

*Pfrn. Katharina Steinmann*

